



Abend -

Zeitung.

233.

Dienstag, am 29. September 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur C. S. Ed. Winkler (Ed. Hell.)

### Auf dem Gottesacker.

Wo um Gräber dunkle Myrthen wanken,  
Immortellen Leichenstein' umranken,  
Wo Cypressen ihre Häupter neigen,  
Wo des Lebens raube Stürme schweigen;

Wo die hohen Kirchhofslinden nicken,  
Dorthin wall' ich mit getrübt' Blicken,  
Dorthin ziehet mich des Herzens Sehnen,  
Und dort wein' ich heiße Schwermuthstränen.

Ach, die Edlen, die der Staub umfasset,  
Hier, wo leif' der Abendschein erblasset,  
Sie umschwebet ewig stiller Frieden  
Und ein süßer Schlaf umfängt die Müden.

Wann des Kummers Bürde mich erdrücket,  
Keine Lust auf Erden mehr entzücket,  
Ueberströmt des Herzens schwere Fülle,  
Dann beneid' ich Euch um Eure Stille.

Ruhe, Ruhe, wirst du mich umfassen,  
Stillet sich des Busens heiß Verlangen,  
Wenn mich diese leichte Erde decket  
Und kein Sturm den Schlummernden mehr schrecket!

So mög' bald mein wüßtes Daseyn enden,  
Bald der Tod mir Ruh' und Frieden spenden!  
Siehst du, Wandrer, dann einst meinen Hügel,  
O, dann sey er dir des Friedens Siegel!

Lehre dich des ew'gen Lebens Zonen,  
Und das droben, wo die Sel'gen wohnen,  
Dort, in goldig blauen Aetherhöhen,  
Nur die grünen Friedenspalmen wehen!

Dav. Ruffa.

### Briefe über Pompeji.

(Fortsetzung.)

Schon hier liegen Marmorblöcke auf dem Boden, welche bestimmt waren, die durch das Erdbeben eingestürzten Gebäude aufzubauen, als der furchtbare Aschenregen des Vulkans endlich die unglückselige Stadt ganz begrub. Dieses Erdbeben muß von schrecklicher Heftigkeit gewesen seyn, wenn man ganze Häuser und Tempel zerfallen, Säulen eingestürzt und das zweite Stockwerk allenthalben verschwunden sieht. Denn ob es schon wahrscheinlich ist, daß bei der gänzlichen Verschüttung der Stadt noch Manches verdorben, und noch mehr durch das Nachgraben der alten Einwohner zerstört worden, so gehört die hauptsächlichste Zerstörung doch immer dem Erdbeben an, welches funfzehn Jahre vor der Explosion des Vesuvs Pompeji betraf. Wollen Sie ein vollkommenes, grauenerweckendes Bild davon haben, so kommen Sie mit mir auf's Forum und treten Sie an die Piedestale, wo ehemals die Reiterstatuen und sonstige Bilder verehrter und verdienter Männer standen.

Wenden Sie den Blick das Forum entlang! Der Porticus, der es umgab, zum Theil vom Erdbeben zerstört, und von den Alten selbst wieder hergestellt, wie sie an den unvollendeten korinthischen Säulen bemerken, welche noch keine Kannelirung haben, während die Erhaltenen von dunklem Traverin noch neben ihnen stehen — dort Blöcke und verarbeitete Marmorstücke, welche anzeigen, daß man eben im Begriff war,



die zertrümmerten Gebäude wieder aufzuführen, als der Ausbruch des Vulkans die Stadt auf achtzehn Jahrhunderte bedeckte. Zu Ihrer Linken die Basilica, vielleicht das Großartigste, was man von Architektur in Pompeji findet, und jenem kleineren, niedlichen Style, in dem Sie Tempel und Privathäuser gebaut finden, weit überlegen, ein Gebäude, dessen grandiose Verhältnisse werth wären, in Rom selbst zu glänzen, weiterhin der schöne Venustempel, dessen Inneres Ihnen den vollkommensten Begriff vom alten Gottesdienste gibt, und Ihnen Altar und selbst das Allerheiligste darbietet; im Hintergrunde aber der Tempel des Jupiter mit seinen hohen Treppen, den eingestürzten Corinthischen Säulen und der majestätischen Zelle, drüber weg über all' der Mischung von Mauern, Wänden, Säulenreihen, Tempeltreppen, Architraven, Fußgestellen, das schwarze Bild des Vesuv über dem zertrümmerten Forum wegragend, diese furchtbare Quelle der Zerstörung, dort der offene Rachen, aus dem das Verderben über diese Städte der Vorwelt hervorkam und der nun die Rauchsäule durch den klaren, ruhigen Himmel breitet. Das ist ein Anblick, der sich dem Gemüthe auf ewig einprägt und dem Beobachter der Natur und Menschengeschichte mehr frommt als dem Architekten die wissenschaftliche Zergliederung und Messung dieser köstlichen Ueberbleibsel einer antiken Stadt.

### D r i t t e r B r i e f .

Torre.

Wie überall, wo ich mich ansiedle, so hab' ich auch in Pompeji meine Lieblingplätze, von denen ich nimmer scheiden möchte. Zuerst ist's ein mit niederem Gesträuch bewachsener Hügel an den Thermen, wo man beinahe die ganze ausgegrabene Stadt unter sich hat, wenigstens die ganze Partie vom römischen Thore bis zur Gasse, die nach Stabia und nach den Theatern führt, welche letztere, wie auch das Amphitheater von den Ulmen und Traubenranken verdeckt werden. Gerade unter mir westlich sind die beiden Straßen, welche am Brunnen in Eine zusammenlaufen; in jenem Quartier erkenn' ich das Haus des Gallus und das der Vestalinnen; eine Straße führt nach dem Thore, die andere nach dem Vesuv, der über den Nebenemporsteigt. Nördlich in der Ecke das Haus des Castor und Pollux und die neuesten Ausgrabungen, zunächst aber an meinem Hügel die steinerne Kuppel der Thermen und die vielfachen Baulichkeiten um sie, sofort östlich die Bogen, die nach dem Forum führen, und südlich das Forum selbst mit seinem öden Platze,

und dem aufgedeckten Säulengange mit dem Pantheon, den Tempeln des Jupiter's, Merkur's und der Venus, wie mit der herrlichen Basilica. Hier hat man eine genaue topographische Ansicht und orientirt sich leicht. Höchstens ist's eine Ziege, die über den Schutt wegrast, was einen stört. Fremde und Custoden kommen nicht hieher und das ist ein großer Vortheil dieses öden Plätzchens.

Wenn der obenerwähnte Hügel vorzüglich wegen der Uebersicht der Ausgrabungen gelobt zu werden verdient, so lieb' ich mir das Haus des Championet wegen der köstlichen Aussicht.

Von der großen Basilica aus treten Sie in das wunderliebliche, saubere Atrium, und zwar auf die niedrigste Mosaik; Sie betrachten das Compluvium und werfen den Blick bald auf die Bilder des Bodens, bald auf die gemalten Wände, aber die Aussicht lockt Sie bald vorwärts in das Lustzimmer, wo der alte Pompejaner zu jeder Tageszeit die Sonne genießen konnte, und machen Sie ein paar Schritte weiter auf dem grasbewachsenen Aschenhügel, so haben Sie eine entzückende Aussicht.

Unter Ihnen führt die Straße nach Salerno, und zunächst lacht Ihnen die üppig bepflanzte Fläche entgegen, die einst Meer war, als Cicero noch in Pompeji lebte. Seitdem ist es eine gute halbe Stunde weit zurückgewichen, ein fruchtbares Feld an seine Stelle getreten, dessen fettes, vieltöniges Grün zwar nicht die Schönheit des Elements ersetzt, aber doch einen höchst angenehmen Eindruck gewährt. Darüber die hohen, grandiosen Gebirge, die den Golf von Salerno bedecken und von Ortschaften übersät sind, vorzüglich aber die majestätische Riesengestalt des Monte St. Angelo, der sich in breiten Massen, über und über begrünt von lachenden Waldungen, in die sanften Lüfte emporhürmt, und an dessen gewaltigem Fuße die Lustschlösser von Castellamare aus den Hainen hervorblinzen, so wie die Stadt selbst, vom fröhlichsten, einladendsten Aussehen, wie eine glänzende Perlenschnur über der Ultramarinbläue des Meeres schimmert. Das Grün des mächtigen Gebirges könnte einen wohl an das Vaterland erinnern, denn wie bekannt, sind die meisten italienischen Berge nackt und kahl, aber seine Form und sein Bau, so wie die Wärme und Glut jenes Grüns bei guten Beleuchtungen, und endlich die azurnen Lüfte über ihm erinnern uns bald, daß jene, häufig von Wolken umspielten Gipfel nach Großgriechenland schauen.



Malerisch über alle Beschreibung gruppiert sich nach ihm der mit paradiesischem Grün bedeckte Felsrücken von St. Vico als ein Vorgebirge in die schöne See hinein, und die freundliche Stadt selbst schimmert in südlicher Klarheit herüber. Hinter ihnen, wieder niedriger, die Orangefelsen von Sorrent und über der in's Meer ablaufenden Landzunge, mit dem Festland scheinbar zusammenhängend, einem Vorgebirge ähnlich, das holde Felsbild von Capri. Nun, wenn Ihr Auge genugsam geschwelgt hat in diesen üppigen Bergformen, ruht es aus auf dem großen, weiten Meere, in dessen elydischem Blau da und dort milchweiße Segel glänzen, und dem gegen Abend in verklärter Schönheit, gleichsam durchsichtig, Ischia entdunstet, ja über der Landzunge von Torre entdecken Sie noch deutlich das Cap Misen, die Gegenden von Bajá, Insel und Cap Nisita, und gar noch das himmlische Camaldoli. Wären Sie nur funfzig Fuß höher, Sie erblickten den Golf von Neapel und Bajá selbst.

Auf diesem Aschenhügel lieg' ich stundenlang und werfe mir meine ewige Unzufriedenheit als eine Schuld vor, welche die Götter nur zu leicht mit der Trennung von meinem Süden bestrafen könnten. In der That, was willst du denn mehr, — kann ich mir sagen — du bist noch jung, bist noch in Kräften, es sind dir Jahre voll unbeschreiblicher Lust in diesem, schon vom Knaben ersehnten Lande zerslossen, du lebst im Vollgenuß alles Schönen und Großen, aller geistigen und sinnlichen Freuden, bist Herr deiner Zeit und deiner Thätigkeit, und dennoch unzufrieden!

Und wenn ich's untersuche, so ist's doch nur das Bewußtseyn, noch nichts Großes auf dieser Welt gethan zu haben, was die Quelle meiner Unzufriedenheit ist. Aber stille, es führt zu weit, und empfindeln über Thätigkeit und Nichtsthun ist noch trauriger als genießen und nichts thun.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Die gestörte Heirath.

Vor einiger Zeit führte in den schottischen Hochlanden ein Landmann seine Braut zum Altare, um sie durch den Segen des Priesters zu seiner steten Lebensgefährtin machen zu lassen. Ungestört schritt die Zeremonie vor, als aber der Priester die Braut fragte, ob sie gegenwärtigen Mann zu ihrem ehelichen Gemahl haben wolle, antwortete sie mit einem lauten und ver-

nehmlichen: Nein! Der Bräutigam glaubte in den Boden sinken zu sollen, und alle Anwesenden waren nicht minder erstaunt. Niemand wußte sich dieß „Nein“ der Braut zu erklären und von allen Seiten stürmte man auf sie, es in Ja zu verwandeln, aber vergebens.

Da ward sie endlich gefragt, weshalb sie denn ihren früheren Willen so plötzlich geändert habe, und sie erwiederte: „Weil ich eben einen Mann gesehen habe, der mir besser gefällt!“

Alles Zureden half nichts, und es blieb daher nichts zu thun, als die Brautleute zu trennen, weshalb der Priester sie denn zu zwei verschiedenen Thüren des Gotteshauses führte. Noch aber hatte der Bräutigam die Kirche nicht verlassen, als er einem Freunde gestand, daß er über das Betragen seiner gewesenen Braut mehr ärgerlich als betrübt sey.

„Wenn das ist, — entgegnete sein Freund — so möchte ich Dir einen Rath geben. Es sind alle Anstalten zur Hochzeit getroffen, das Mahl ist bereitet, und es wäre doch Schade, sollte das alles umsonst seyn; was meinst Du daher, wenn Du Dich gleich mit einer der Brautjungfern trauen ließeßt?“

Der Vorschlag gefiel, und auf der Stelle beschloß der Halbgetraute, ihn auszuführen; seine Wahl war bald entschieden, das Mädchen, dem er seine Hand antrug, sagte nicht nein, und der Priester vollzog nun an diesem neuen Brautpaare die ganze Trau-Zeremonie. —

Die Mahlzeit, welche größtentheils auf Kosten der früheren Braut angeschafft worden war, ward unter Lust und Fröhlichkeit verzehrt, und auch später fanden die Neuverheiratheten keine Ursache zur Reue.

G. C.

### G n o m e.

Muthig dulden,  
Nichts verschulden,  
Fröhlich seyn,  
Fröhlich hoffen,  
Herzthor offen  
Fremder Wein —

So der Zeit, die ihre Rechte  
Liebt am Grafen, wie am Knechte,  
Gehst mit offenem Bist  
In des Lebens Kampf entgegen;  
Und siegt endlich ihr Panier,  
Wirst Dich ruhig schlafen legen.

Richard Ross.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

„Bei meinen Excursionen sah ich noch allenthalben Rauch aus den Spalten aufsteigen, es hatten sich eine unzählige Menge kleiner, ganz kegelförmiger Pits von 1 bis 12 Fuß Höhe, die fast Maulwurfhügeln gleichen, gebildet; sie zeigten in einer Entfernung von mehren Wersten dieselbe Richtung, die die Hauptspalte bezeichnete. Die Schipanowa, Kronozkaja und Klutschewskaja sind ebenfalls überaus majestätische Erscheinungen und können aus weiter Ferne dem Schiffer als nicht täuschende Merkmale dienen, seinen Ort zu bestimmen. Die Schipanowa und Kronozkaja (letztere erreicht eine Höhe von 9678 Fuß) zeigen nie eine Spur von Rauch. Die Klutschewskaja übertrifft den Montblanc an Höhe, indem sie 16,542 Fuß misst und uns ihren Anblick auf 160 Meilen weit in der See gewährte. Sie ist die höchste aller Kamtschatkischen Höhen, ihre Lage auf den Karten aber durchaus falsch angegeben. — Nach einer zehntägigen Fahrt warfen wir die Anker bei der Insel Karagin, deren Aufnahme fast eine ganze Woche verlangte, während welcher Zeit es mir glückte, an verschiedenen Stellen dieser unter dem 58sten Grade der N. Br. gelegenen Insel botanische Excursionen anzustellen, so weit nämlich solches Bären und Mücken gestatteten. Daß Sie Mücken hier als Hinderniß aufgeführt finden, möchte Sie vielleicht bestreiden. Von der Qual, die diese Thiere indessen dem Naturforscher verursachen, kann man sich auch in der That keinen Begriff machen, alle übrigen Mühseligkeiten sind Tand im Vergleich mit ihnen. Als blutgierige Schaaren fallen sie über einen her, so bald man nur den Fuß auf diese von Menschen unbewohnte Insel setzt; vergebens mag man sich gegen sie waffnen, allenthalben finden sie Zugänge, mit jedem Athemzuge zieht man Schaaren derselben ein und nach einem kurzen Kampfe mit ihnen geräth man in einen solchen Zustand, der es fast unmöglich macht, etwas zu thun; man wird gleichgiltig gegen Alles, die schönste Pflanze läßt man stehen, weil man es nicht wagt, sich mit dem Gesicht noch mehr der Erde zu nähern. Die Muskelkräfte schwinden und man schleicht, statt zu gehen. Ein Glück war's, daß in den späteren Tagen der sich erhebende Wind diese Peiniger an den Boden und unter den Steinen gefesselt hielt. Zwischen 160 — 180 Arten Pflanzen mag ich hier wohl gesammelt haben; mehre derselben beobachtete ich aber schon voriges Jahr auf Unalaska, andere von ihnen stimmen durchaus mit unseren heimatlichen Formen überein. Von hier gingen wir in die vollkommen nackten Gegenden der Behringstraße. In der St. Lorenzbucht ging ich am 16. (28.) Juli zum ersten Mal ar das Land, und in den wenigen Excursionen, die ich hier machen durfte, stießen wir nicht mehr als etwa 140 Arten auf, die ich auch sämmtlich einsammelte. Am 9. August befanden wir uns in der Einfahrt der Senjwinstraße. Die Vegetation beider Ufer ist fast durchaus dieselbe wie die der Lorenzbucht, doch glaube ich hier einige Pflanzen mehr gefunden zu haben. Eine interessante Erscheinung bietet sich hinsichtlich der Tiefe des Meeres in der Senjwinstraße dar. Während, wie bekannt, in der ganzen Behringstraße, vorzüglich an der ganzen amerikanischen Küste, die Tiefe sehr gering ist und nirgend 30

Faden überschreitet, ist man nicht wenig erstaunt, in den einzelnen Buchten der Senjwinstraße mit 75 Faden keinen Grund zu finden. Wir verließen diese Gegenden im Gewande des Frühlings, und wie wir uns anderthalb Wochen später in der Bucht des heiligen Kreuzes im Anadir'schen Meer sahen, konnte an keine weitere botanische Ausbeute gedacht werden. In dieser letzten trostlosen Gegend, wo die Einwohner vom Sommerschnee wie von etwas ganz Gewöhnlichem sprachen, verblieben wir vom 16. (28.) August bis zum 5. (17.) September, welche Zeit der Capitain zu Transit, Pendel- und magnetischen Untersuchungen verwandte, während unsere Offiziere auf verschiedenen Booten mit Ausnahme der Bucht beschäftigt waren. An Säugethieren habe ich leider auf dieser Reise nichts bekommen, eben so waren die Fische durchaus identisch mit den hier auf Kamtschatka in der Bucht von Awatscha beobachteten. Von kleineren, gallertartigen Seethieren habe ich aber doch einige sehr interessante Beiträge erlangt, namentlich ein höchst merkwürdiges Mollusk, welches eine ganz neue Familie bildet, das ich vorläufig *Dikopseura* genannt habe, indem seine Wohnung zugleich sein Respirationorgan bildet. Mit der größten Genauigkeit habe ich es gezeichnet und beschrieben.

„Mit den Eschutschischen haben wir in der Behringstraße sowohl als an den Küsten des Anadir'schen Meeres im besten Vernehmen gestanden. Sie besuchten uns einzeln und in ganzen Gesellschaften am Bord, eben so unbesorgt gingen wir zu ihnen. Für etwas Taback, für einen kupfernen Kessel, einige Messer oder Scheren überließen sie uns gern Rennthiere, und in den vier Wochen, die wir, Alles in Allem gerechnet, unter ihnen verlebten, haben wir deren nicht weniger auf dem Senjwin als 50 verzehrt. Die vorgerückte Jahreszeit und die heftigen Stürme, die fast ohne Unterbrechung wehten, nöthigten unsern Capitain endlich, an die Rückreise zu denken, da nicht nur kein weiterer Erfolg von einer noch länger fortgesetzten Küstenschiffahrt zu erwarten, sondern selbige sogar ohne die größte Gefahr in so vollkommen unbekanntem Meeren nicht zu unternehmen war. Wir verließen diese Gegenden später als irgend ein anderer Schiffer vor uns, und waren nicht wenig vergnügt, als wir die hohen Berge der Awatschaischen Bucht wieder vor uns sahen. Länger als acht Tage, von heute an gerechnet, möchten wir nicht mehr hier bleiben, denn jeder Tag, den wir hier länger verweilen, wird uns nothwendig von dem kostbaren Aufenthalte in Manilla abgezogen, den uns nichts ersetzen kann. — Wenig versprach ich mir von dieser nördlichen Reise, als wir sie antraten, aber noch weniger habe ich auf derselben gefunden, und fast mit leeren Händen bin ich hieher am 28. September (5. October) zurückgekehrt. Das Land so wohl als das Meer zeigte sich im höchsten Grade arm, und kaum ist uns etwas aufgestoßen, welches in naturwissenschaftlicher Hinsicht einigermaßen verdiente, aufgezeichnet zu werden.“

Der berühmteste Reisende neuerer Zeit, Freiherr Alexander v. Humboldt, traf auf seiner Reise nach Sibirien am 24. Mai n. St. in Moskau ein, begleitet von den beiden Berliner Professoren Ehrenberg und Rose und dem ihm hier vom Finanzminister begebenen Beamten des Berg-Departements, dem Herrn Oberhüttenverwalter Menschenin.

(Der Beschluß folgt.)